

5. Der Onyx von St. Castor in Coblenz.

Hierzu Taf. III und IV.

Die St. Castorkirche zu Coblenz gehört zu den ältesten Kirchen des Rheinlands. Die Urkunden über ihre Geschichte hat in neuerer Zeit Richter zusammengestellt¹⁾. Aus dessen Buche sei hier das Folgende mitgeteilt. Der heilige Castor, von Herkunft ein Aquitanier, kam nach Trier, um sich wie der h. Lubentius von Maximinus, dem zweiten Bischofe dieses Namens (332—349), in den geistlichen Wissenschaften unterrichten zu lassen. In der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. gründete er eine Kirche in Carden; hier wirkte er im Verein mit dem h. Lubentius, den Maximinus um 340 der Kirche zu Cobern vorgesetzt hatte. Nachdem er am 13. Februar in hohem Alter gestorben war, wurde er in der von ihm erbauten Kirche in Carden bestattet. Erst zur Zeit des Trierischen Erzbischofs Weomadus (753—791) wurden die Gebeine des Heiligen durch den frommen Priester Marcius wieder aufgefunden. Zwei Handschriften aus dem 13. und 14. Jahrh., in der Coblenzer Gymnasialbibliothek unter Nr. 5 und 6 aufbewahrt, erzählen, dass ihm in einer Vision der Ort kundgegeben worden sei, wo die Reste des Heiligen verborgen waren. Die aus dem Grabe erhobenen Reliquien wurden in der damals dem h. Paulinus geweihten Kirche in Carden beigesetzt, aber bald getheilt, indem die eine Hälfte in der Kirche zu Carden blieb, die andere aber im Jahre 836 durch Hetti, Abt zu Mettlach, den damaligen Erzbischof von Trier, mit grosser Feier nach Coblenz gebracht und in der Kirche niedergelegt wurde, welche er gebaut hatte. Die Ueberbringung geschah am 11. November. Am folgenden Tage, einem Sonntage, wurde das neue Gotteshaus zu Ehren des h. Castor eingeweiht. Hetti stand bei Ludwig dem Frommen in besonderm Ansehen. Auch ist noch ein Brief vorhanden, mit dem Eginhard dem Erzbischof

1) Sanct Castor zu Coblenz, als Münster, Stift und Pfarrkirche, von Dr. A. J. Richter, Coblenz 1868, 3. Aufl.

Hetti Reliquien übersendet, welche dieser zur Weihe einer neuen Basilika sich erbeten hatte. Eine zuverlässige Nachricht über die Einweihung von St. Castor giebt der Trierische Chorbischof Thegan in seiner Lebensbeschreibung Kaiser Ludwigs des Frommen, dessen Zeitgenosse er war. Diese ist uns in einer Wiener Handschrift erhalten, die Pertz in seine *Monumenta Germaniae historica*, Tom. I, p. 603 aufgenommen hat. Die bezügliche Stelle lautet in deutscher Uebersetzung¹⁾: „In demselben Jahre brachte der Erzbischof Hetti von Trier, einer göttlichen Eingebung folgend, den Leib des heiligen Castor von Carden (Caradona), dem Orte, wo er früher ruhte, nach Coblenz, wo die Mosel sich in den Rhein ergiesst, in die Klosterkirche, die der oben genannte Erzbischof von Grund aus gebaut hatte, wie es ihm in einem Traume der h. Maternus, welcher der dritte Trierer Erzbischof war, befohlen hatte. Am Festtage des h. Martinus kam der heilige Leib mit grossen Ehrenbezeugungen nach Coblenz und am nächsten Tage, einem Sonntage, weihte der Erzbischof die Kirche zu Ehren des h. Castor und aller heiligen Bekenner. Nach dieser Einweihung, am 14. Tage vor den Kalenden des Dezember, einem Sonntage, kam der kaiserliche Herr mit seiner Gattin und seinen Kindern und brachte daselbst nach dem feierlichen Hochamte reiche Geschenke in Gold und Silber dar und blieb dort zwei Tage und zwei Nächte. Der Erzbischof ehrte ihn mit seiner Gattin, seinen Kindern und seiner ganzen Familie durch zahlreiche Geschenke. Der Kaiser kehrte dann zurück zu seinem Hoflager in Aachen und blieb dort den ganzen Winter.“

Unter den Schätzen der Kirche befand sich ein auf Pergament geschriebener, reich mit Edelsteinen verzierter Codex der vier Evangelien, welcher der Sage nach ein Geschenk Ludwig des Frommen an die Kirche war. Richter erzählt von ihm das Folgende: „Nur an hohen Festtagen in Gebrauch prangte er als eine althehrwürdige Zierde auf dem Hochaltar. Für den kaiserlichen Spender sprach dessen werthvolle Ausstattung, insbesondere der dem Deckel des ursprünglichen Einbandes eingefügt gewesene handgrosse Onyx, das Bild eines Heroen, wenn nicht des deutschen Kaisers darstellend. St. Castors Münster trauert um beide Gegenstände. Nachdem nämlich die Ungunst der Zeit das alterthümliche Manuskript seines Schmuckes bis auf diesen letzten kostbaren Edelstein entkleidet hatte, ist in den ersten Jahren unseres Säkulum nicht allein dieser, dessen Form, Grösse und

1) Richter, a. a. O. S. 47, wo der lateinische Text abgedruckt ist.

besagte bildliche Darstellung uns die Neuzeit in einer der Handschrift angefügten Abbildung aufbewahrt hat, zuerst versatzweise um die Summe von 1500 Gulden nach Frankfurt am Main und dann auf dem Wege förmlichen Verkaufs um 1500 Franken nach Paris in die scharrende Hand der Spekulanten gewandert, sondern auch das historisch merkwürdige Schriftdenkmal selbst dem Behalte der Sakristei von St. Castor ganz und gar entzogen worden. Der General Marceau, welcher zur Zeit der französischen Invasion nach dieser carolingischen Seltenheit fahndete, dieselbe aber nicht vorfand, liess fünf der Stiftsherren von St. Castor, darunter Ludwig von Hommer greifen und einthürmen. Die Pforte des Ochsen Thurms zu öffnen, aus ihrer Haft sie zu erlösen, that ihr Mitbruder, der bei dem Gebieter beliebte Johann Milz, der spätere Weihbischof von Trier, Fürsprache. Doch erst der achte Tag gab denselben die Freiheit zurück. Canonicus Hommer ist aller Wahrscheinlichkeit nach derjenige, welcher, das heilige Kleinod vor den Nachstellungen der Fremdlinge sicher zu stellen, zumeist bemüht gewesen. Als Ersatz für dieses Verdienst, sowie dafür, dass er einer von den festgenommenen Geisseln gewesen, soll ihm, dem damaligen Pfarrer an der h. Kreuzkirche zu Ehrenbreitstein, die fast in Vergessenheit gerathene Handschrift von Freundes Hand geschenkt worden sein. Durch ihn wurde der Einband des Buches in rothen Sammt bewirkt und auf dessen vorderen Deckel in der Mitte an der vertieften Stelle, wo früher die Camee zu sehen war, ein altes Elfenbeinschnitzwerk, Christi Kreuzigung, umgeben von vier Emailmedaillons, welche Darstellungen aus dem neuen Testamente zeigen, eingefügt. Mit dieser neuen Ausstattung verehrte derselbe dann später als Generalvikar der Diocese Trier das werthvolle Schriftstück der Pfarrkirche zum h. Kreuze in Ehrenbreitstein. Der Generalvikar von Hommer, welcher als nachmaliger Bischof von Trier 1836 starb, hat dem Buche einen Bericht über dessen jüngstes Schicksal vorgesetzt, welcher, von ihm eigenhändig unterschrieben, das Datum vom 19. März 1819 und sein Familien-, Pfarr- und bischöfliches Siegel trägt.“ Derselbe lautet in deutscher Uebersetzung ¹⁾: „Wiewohl die alten handschriftlichen Codices schon ihres Alters wegen eine besondere Beachtung verdienen, so wird ihr Werth doch dadurch sehr erhöht, wenn angegeben werden kann, welcher Corporation sie angehörten, welchem Gebrauche sie gedient haben, welche Ueberlieferung sich an dieselben knüpft und wel-

Mitglied jener Kirche war, aber von dem Erlöse der verkauften Bücher keinen Theil erhielt.“

1) Vgl. den lateinischen Text bei Richter a. a. O. S. 283.

ches ihre späteren Schicksale waren. Der vorliegende, die vier Evangelien enthaltende Codex gehörte seit alter Zeit der Collegiatstiftskirche zum h. Castor in Coblenz an und wurde an Festtagen während der h. Messe, nachdem das Evangelium gesungen war und beim Friedenskusse, vom Subdiakonus den Canonikern und den Vikaren zum Kusse gereicht. Die rechte Seite des Deckels war mit Sammt überzogen und um den Rand mit feinstem geflochtenen Golde und vielen ungeschliffenen Edelsteinen verziert. In der Mitte befand sich ein Onyx von seltener Grösse, auf dem der Kopf irgend eines Helden dargestellt ist. Es war unter den Canonikern eine alte Ueberlieferung, dass Ludwig der Fromme, der für den Gründer der Kirche gehalten wurde, dieses prachtvolle Buch geschenkt habe, was sowohl die kunstvolle Arbeit des Deckels, als die Form der Buchstaben, die der des neunten Jahrhunderts entspricht, zu bestätigen schienen. Die Kirche bediente sich dieses Codex beim Gottesdienste, bis zur Zeit der französischen Revolution die siegreichen Franzosen im Jahre 1794 im October das ganze rechte Rheinufer besetzten. Um diese Zeit flüchteten die Canonici das Buch, damit es nicht eine Beute der Feinde werde, ebenso wie die andern Kirchenschätze an sichere Orte. Die Sorge war nicht überflüssig, denn die Franzosen waren kaum drei Monate im Lande, da wurde nach dem ihnen schon vorher bekannten Codex geforscht und, da er nicht abgeliefert werden konnte, wurden fünf Canoniker, deren einer ich selbst war, als Geisseln in das Gefängniß abgeführt, aus dem sie, als die Franzosen die Unmöglichkeit sahen, das Buch herbeizuschaffen, erst am achten Tage befreit wurden. Es ereignete sich nun, dass die Canonici, die mehrere Jahre ihre Einkünfte entbehrt hatten und an der Aufhebung des Collegiatstiftes nicht mehr zweifeln konnten, um ihr Leben zu fristen, mehrere Kostbarkeiten verkauften und die obengenannte Gemme gegen 1500 Gulden an Frankfurter Kaufleute verpfändeten. Diese liessen dieselbe in Kupfer stechen, so dass der Kupferstich sowohl die Grösse des Edelsteins als das Bild darauf genau wiedergiebt. Ein Exemplar desselben ist am Schlusse dieses Vorworts beigefügt.

Die Handschrift hielten unterdessen die Canonici zurück und es dauerte lange, bis dieselbe durch die Gefälligkeit eines Freundes in meine Hände kam. Ich freute mich des so werthvollen Schatzes und glaubte ein Recht zu haben, mir ihn anzueignen, weil ich einst ein Mitglied jener Kirche war, aber von dem Erlöse der verkauften Sachen keinen Theil erhalten hatte. Den Codex liess ich, nicht, wie es der Werth

des Gegenstandes verlangte, sondern, wie es meinen Mitteln entsprach, neu binden und den Deckel mit Verzierungen schmücken. Dann machte ich denselben der Pfarrkirche zum h. Kreuz in Ehrenbreitstein zum Geschenke, damit er, wie er ehemals dem Gottesdienste bestimmt war, so auch in Zukunft an festlichen Tagen den übrigen Reliquien beigesellt und als ein Buch des Lebens auf den Altar gestellt werden könne. Dieses ist die wahre Geschichte des Buches, die ich miterlebt, gesehen und erfahren habe, deren Wahrheit ich durch eigenhändige Unterschrift zum ewigen Gedächtniss habe bezeugen und mit meinen verschiedenen Amtssiegeln, dem der Familie, der Pfarre und des Vikariates habe bekräftigen wollen, um damit der Nachwelt nützlich zu sein.

Ehrenbreitstein, am Tage des h. Joseph, 1819.

Josephus Ludovicus ab Hommer.“

Durch einen glücklichen Zufall bin ich im Stande, über die Schicksale und den Verbleib des werthvollen Onyx von St. Castor einige Aufklärungen zu geben. In dem Nachlasse meines am 24. November 1840 in Coblenz verstorbenen Grossoheims Anselm Goblet, der früher Ordensgeistlicher der Abtei Rommersdorf bei Neuwied gewesen war, fand sich die geätzte Kupferplatte, die jenen Onyx in natürlicher Grösse darstellt und von der die diesem Aufsätze auf Taf. III beigegebene Abbildung abgedruckt ist. Bei dieser Kupferplatte lag eine Quittung des Herrn Johann Joseph Goblet, der ein Bruder des Anselm Goblet und Vikar an der Kirche St. Castor in Coblenz war. Er ist als solcher von Richter, S. 302, im Personalbestand des Collegiatstiftes von St. Castor vor der Säcularisation nach dem letzten Kurfürstlich Trier'schen Hof- und Staats-Kalender von 1794, aufgeführt. Er starb in Coblenz am 26. März 1820.

Diese Quittung lautet:

Unterzogener bescheinigt, dass ihm von seinem Konfrater Milz der Drittheil des Preises eines gemeinschaftlich um 1448 f. 4 Xr. angekauften Edelsteins mit vier hundert achtzig zwei Gulden $41\frac{1}{3}$ Xr. baar gezahlt worden seyn, worüber er eigenhändig quittiret.

Coblenz d. 9. Merz 1809

= 482 f. $41\frac{1}{3}$ Xr.

Johan Joseph Goblet

ex Vicaire zu St. Castor.

Hiernach sind jene früheren Angaben zu berichtigen. Ich konnte

noch das Folgende in Erfahrung bringen. Nach einer Mittheilung des Herrn Domprobst Holzer in Trier, der früher Pfarrer an der Liebfrauenkirche in Coblenz war, wurde der Onyx erst nach Limburg, dann nach Augsburg gebracht. Nachdem General Marceau die Canonici in Coblenz hatte einsetzen lassen, forderte Milz eine Audienz bei ihm, als er gerade bei Tafel sass. Die Gesellschaft war sehr aufgeräumt. Marceau betrachtete die lange Gestalt des Milz und sagte ihm, er habe seinen Beruf verfehlt, er hätte Kutscher werden müssen, dann hätte er vom Bocke aus vierspännig fahren können. Die Canonici wurden indessen frei gelassen, indem sie versprachen, nach den geflüchteten Kirchenschätzen auf der rechten Rheinseite Nachforschung anstellen zu lassen. Die drei Personen, welche sich in den Preis des Onyx theilten, waren die Canonici Milz und von Düsseldorf und der Vikar Goblet. Nachdem ich jene Kupferplatte aufgefunden hatte, gelang es mir bald aus dem Munde eines angesehenen, im Jahre 1868 in hohem Alter gestorbenen Kaufmannes in Coblenz zu vernehmen, dass er selbst von den Canonici zu St. Castor mit dem Verkauf des Onyx beauftragt worden sei und dass er die Abbildung desselben, die der Goldarbeiter Schultes besorgt, in Frankfurt a. M. habe machen lassen. Das Bild sei, mitunter auch der Stein selbst, durch alle Welt gewandert, bis er den letzteren endlich in Paris an einen Händler für etwa 3000 Francs verkauft habe. Er erzählte noch, dass er den in einem Futteral wohlverwahrten Stein auf der Reise durch Frankreich einmal in einem Wagen habe liegen lassen, nach einem halben Tage aber wiedergefunden habe. Dass der Onyx einmal in Frankfurt verpfändet war, sagte er nicht. Auf dem Kupferstiche steht unten: Neubauer sculp.:. Unter fünf Kupferstechern dieses Namens, die Nagler¹⁾ anführt, scheint F. L. Neubauer die Platte gestochen zu haben, weil von ihm Portraitbilder, von den andern nur Landschaften erwähnt werden. Unter den von ihm gestochenen Bildnissen wird das eines Senators Brönner genannt. Diese Familie lebt noch in Frankfurt.

Im Jahre 1868 legte ich den in Bonn versammelten Archaeologen die Kupferplatte vor und theilte mit, was mir über den Onyx bekannt war²⁾. Ich bezeichnete den darauf geschnittenen Kopf als das Bild des Kaisers Constantin des Grossen, weil ich, als Münzsammler mit den

1) G. K. Nagler, Künstler-Lexikon, Bd. X, 1841, S. 200.

2) Verhandlungen des internationalen Congresses für Alterthumskunde und Geschichte zu Bonn im September 1868, herausgegeben von Prof. Dr. E. aus'm Weerth, Bonn 1871.

Gesichtszügen der römischen Kaiser vertraut, nur eine Aehnlichkeit mit diesem Kaiser erkennen zu können glaubte. Auch theilte ich mit, dass Archivrath Eltester, mit dem ich in Ehrenbreitstein das Evangelienbuch angesehen hatte, die Schriftzüge desselben nicht wie von Hommer in das 9., sondern in das 12. oder 13. Jahrhundert gesetzt habe. Der ursprüngliche Codex soll nach v. Stramberg¹⁾ in die Sammlung des Grafen von Renesse gekommen sein. Ich hatte Nachforschungen über den möglichen Verbleib der Camee in Paris, Wien und Berlin angestellt, aber vergeblich. Man deutete auf die Möglichkeit, dass er nach St. Petersburg gekommen sein könne. Ich vertheilte deshalb in jener Versammlung Abzüge der Platte an die Anwesenden mit der Bitte um Nachforschungen über das werthvolle Kleinod, das einst dem Rheinlande angehört hat und ihm auf so traurige Weise verloren gegangen ist. In Folge dieser Aufforderung ersuchte Prof. aus'm Weerth, der erste Generalsekretär jenes Congresses, Herrn A. de Longpérier, damals Conservator der kaiserl. Museen im Louvre, sich über diesen und über den auf der Congressausstellung befindlichen, auf dem Titelblatt des Congressberichtes abgebildeten Onyx eines Vortragkreuzes aus dem Dom zu Minden zu äussern. Herr de Longpérier willfahrte diesem Wunsche und schrieb über unsern Onyx das Folgende²⁾:

Quant à la grande pierre, qui d'après l'estampe de M. Neubauer, aurait orné autrefois un évangelière de Saint Castor de Coblenz, elle existe au Cabinet des médailles de la Bibliothèque impériale, où elle a été achetée comme étant trouvée à Bavy dans le siècle dernier. (Voyez: Chabouillet, Catalogue général et raisonné des camées et pierres gravées de la Bibliothèque impériale 1858, p. 20, Nr. 122.)

Quand on compare la gravure de M. Neubauer avec l'original, on trouve des différences notables, principalement dans le nez et dans l'oeil. Cela suffit pour dérouter ceux, qui ont cherché le camée dans les collections (!). La gravure tend à faire du camée un portrait de Constantin, ce que la forme du menton rend impossible. Tandis que dans la pierre, dont le nez est plus droit, l'oeil plus ouvert, on ne voit qu'un type idéal de Minerve-Rome, avec des cheveux longs, qui conviennent parfaitement à un personnage féminin. Du reste on ne peut douter de l'identité de la pierre; M. Neubauer ayant exprimé avec le plus grand soin les petites taches opaques semées en divers

1) Rhein. Antiquarius II, 1, S. 39.

2) Vgl. Verhandlungen u. s. w. S. 98.

endroits. Je dois aussi faire remarquer, que sur le camée le gorgonium, placé au centre de l'égide, n'est pas entouré d'un bourrelet en torsade, comme on le voit dans l'estampe. On a trop régularisé la chevelure serpentueuse de Méduse. Il est évident, que le camée a été exécuté à une époque basse et peut-être du temps de Constantin. Par son travail, il n'est pas sans analogie avec les médaillons de bronze, portant la légende Urbs Roma autour d'une tête casquée.

Ici se présenterait naturellement une question intéressante, celle de savoir, si dans ces bustes de l'Urbs Roma et de Constantinopolis les graveurs de médailles n'ont pas voulu rappeler en les idéalisant les traits des personnages de la famille impériale, d'Hélène ou de Fausta par exemple. La ressemblance, qu'on observe sur les monuments numismatiques de cette époque entre les têtes attribuées aux deux villes et celles des personnages féminins et même masculins, appartenant à la famille régnante, peut tenir à une certaine habitude de main. Alors même, qu'on pourrait constater un certain rapport entre la tête du grand camée et celles des impératrices constantiniennes, il serait peut-être imprudent de chercher un nom spécial. Pour ma part, d'accord avec les conservateurs du cabinet des médailles, je n'y vois qu'une image de divinité. Mais ce sont là des sujets, que vous pouvez, Monsieur, examiner et traiter à nouveau, et que votre expérience des monuments antiques vous permettra de présenter sous leur véritable jour. En vous les signalant, j'ai voulu simplement répondre à la confiance bienveillante, que vous m'avez fait l'honneur de me témoigner.

Paris, 22. Décembre 1869.

Longpérier.

Trotz gewisser Verschiedenheiten erkennt Herr de Longpérier die Uebereinstimmung des Stiches mit dem Onyx an, die sich aus der genauen Wiedergabe der kleinen Flecken des Steines schon mit grosser Sicherheit ergibt. Als ich im April 1877 den Onyx auf der Bibliothek in Paris sah, konnte ich die Identität bestätigen. Wenn de Longpérier sagt, dass gewisse Abweichungen in der Nase und dem Auge hinreichend seien, um die zu täuschen, welche den geschnittenen Stein in den Sammlungen gesucht hätten, so bezieht sich diese Bemerkung vielleicht darauf, dass man das Vorhandensein des Steines bei meiner ersten Anfrage in Paris in Abrede gestellt hatte. Wenn er aber weiter bemerkt, dass der Stich das Bestreben erkennen lasse, ein Porträtbild Constantins herzustellen, so beruht diese Annahme wohl

auf der falschen Unterstellung, als hätte der Kupferstecher schon die Ansicht gekannt, der dargestellte Kopf sei der des Constantinus magnus. Ich selbst habe dies zuerst ausgesprochen und habe den Abzügen, die 1868 von der Platte gemacht wurden, die Bezeichnung beiducken lassen: „Geschnittener Onyx mit dem Bilde des Constantinus magnus, welcher ein Evangelienbuch der St. Castorkirche in Coblenz geschmückt hatte und ein Geschenk Ludwig des Frommen an diese Kirche gewesen sein soll.“ In dem Schreiben des Bischofs von Hommer heisst es, dass das Bild irgend einen Heroen vorstelle, Richter meint, es könne das Bild des deutschen Kaisers sein. Die Annahme, der Kupferstecher habe den Constantinus magnus darstellen wollen, ist gar nicht zulässig, ebensowenig, dass derselbe absichtlich die Gesichtszüge des Kopfes geändert habe. De Longpérier sagt, dass auf dem Bilde des Onyx die Nase mehr gerade, das Auge offener sei und der gedrehte Ring um den Kopf der Medusa fehle. In Bezug auf den Mindener Onyx mit dem Kopfe des Kaisers Domitian macht er in jenem Schreiben eine Bemerkung, die gewiss auch auf den Coblenzer Onyx Anwendung findet. Er sagt: zwischen den Cameen und den Münzen, welche dieselben Personen darstellen, giebt es fast immer eine leichte Abweichung der Linien, die den geschnittenen Steinen nicht zum Vortheil gereicht, während die Marmorarbeiten sich mehr den Medaillen annähern. Dies kommt von der Schwierigkeit der technischen Ausführung. Der Steinschneider, so gross auch seine Geschicklichkeit sei, ist nicht vollständig Herr seiner Arbeit, wie der Künstler, der den Stempel einer Münze schneidet, oder eine Büste in Marmor ausführt. Wenn aber Julius Friedländer in seinem Urtheil über den Mindener Stein sich dahin äussert, dass, während auf den römischen Münzen die Bildnisse immer charakteristisch seien und selbst kunstlose Münzen aus späteren Zeiten die Kaiser fast immer zweifellos erkennen liessen, seien die Bildnisse selbst auf grossen Cameen oft unbestimmt, nicht etwa idealisirt sondern verflacht, so kann man dies von dem Bilde auf dem Onyx von St. Castor, da der Stich doch im Wesentlichen zuverlässig ist, nicht sagen, der Kopf ist charakteristisch und idealisirt. Herr de Longpérier hält die Identität des Steines und des Stiches für unzweifelhaft und schreibt die Arbeit einer späteren Zeit, vielleicht der des Constantinus magnus zu. Er vergleicht dieselbe und zwar mit Recht mit den Bronze-Medaillons, welche um einen behelmten Kopf die Umschrift *Urbs Roma* tragen. Er wirft hierbei die Frage auf, ob in jenen Brustbildern, welche die

Bezeichnung Urbs Roma oder Constantinopolis tragen, die Künstler nicht die idealisirten Züge von Personen der kaiserlichen Familie darzustellen gesucht hätten, z. B. die der Helena oder Fausta. Er meint, die Aehnlichkeit, welche man auf den Münzen dieser Epoche zwischen den Köpfen der beiden Städte und gewissen weiblichen und selbst männlichen Personen der regierenden Familie beobachte, deute auf eine gewisse Gewohnheit der Künstler. Wenn man auch eine gewisse Beziehung zwischen dem Kopfe des grossen Onyx und denen der Constantinischen Kaiserinnen zugeben könne, so sei es doch unvorsichtig, einen bestimmten Namen zu nennen. Er sehe in Uebereinstimmung mit den Conservatoren des Cabinets der Medaillen in jenem Kopfe nur das Bild einer göttlichen Person. Es ist schwer, mit diesem Urtheil die frühere Bemerkung de Longpérier's zu vereinigen, dass der Künstler auf der Kupferplatte die Züge des Constantinus magnus habe darstellen wollen. Mit den Münzen Urbs Roma und Constantinopolis hat der Helm und das wallende Haar des Kopfes auf dem Onyx die grösste Aehnlichkeit, der Helm ist auf den Münzen des Constantinus magnus ein ganz anderer. Dagegen kommt der Brustpanzer mit dem Medusenkopf nicht auf jenen beiden Münzen, wohl aber auf den Kaiser Münzen dieser Zeit vor. Nach Cohen¹⁾ kommt er unter 569 von ihm angeführten Münzen des Constantinus I. 3 mal, bei Nr. 26, 167 und 207, bei Constantinus II. unter 210 Münzen 2 mal, bei Nr. 56²⁾ und 60, bei Constantinus unter 167 und bei Constantius unter 277 Münzen nur 1 mal vor. Cohen bemerkt, dass die Münzen Urbs Roma und Constantinopolis dem Constantinus magnus und seinen Söhnen zugeschrieben würden³⁾, er glaubt aber, dass die Mehrzahl dieser Münzen erst am Ende der Regierung des Constantinus magnus und des Constantinus II. geprägt seien. Wenn er als Grund dafür anführt, dass sie viel weniger schön geprägt seien als die Medaillen Constantins des Grossen, so muss man dagegen anführen, dass diese am Rhein in Kleinerz sehr häufigen Münzen sich oft durch die Schönheit ihres Gepräges auszeichnen. Die Köpfe auf den Münzen Urbs Roma sind immer weibliche und tragen meist die typischen Züge der Minerva. Cohen bildet, Tom. VII, Pl. IV, eine Urbs Roma und eine Münze mit dem Kopfe der Kaiserin Fausta ab, die in ihren schönen Zügen eine unverkennbare Aehnlichkeit haben.

1) Description histor. des monnaies 1862, T. VI p. 86 u. f.

2) Cohen a. a. O. Pl. VI, 56.

3) Cohen a. a. O. p. 176.

Ich finde, dass mit keinem der römischen Kaiser das Bild auf dem Onyx eine so grosse Aehnlichkeit hat, als mit dem Constantinus magnus. Dasselbe ist eine Verherrlichung dieses Kaisers, dem die Helmszier und das wallende Haar der als Göttin gedachten Urbs Roma beigelegt sind. Darum ist seinen Gesichtszügen auch eine feinere Zeichnung gegeben. Das Bild des Stiches kommt dem Kopfe dieses Kaisers auf mehreren Münzen meiner Sammlung sehr nahe. Wenn Herr de Longpérier sagt, schon das vorspringende Kinn passe nicht zum Gesichte Constantins, so ist dies unrichtig. Viele Münzen zeigen dasselbe, zumal die schön geprägten, wie das Silbermedaillon der Trierer Sammlung¹⁾, es hat eine gebogene, unten spitze Nase und ein vorgeschobenes Kinn. Auch nach Wieseler findet sich das letztere mehrfach bei Constantinus I. Ich habe früher geglaubt, dass das Gorgonium in der Mitte des Schuppenpanzers, der den oberen Theil der Brust des Onyxbildes bedeckt und ein bekanntes Schutzmittel ist, dessen sich auch die christlichen Kaiser noch bedienten, vielleicht ein Sonnenbild sei, das sich auf den Mithrasdienst, dem der Kaiser anhing, beziehe²⁾. Julian spricht vom Sonnendienste des Constantin. Auf den Münzen desselben kommt häufig als Revers das *Soli invicto comiti* vor und der Stempel zu diesem Gepräge scheint bis zum Tode des Kaisers beibehalten worden zu sein³⁾. Der Sonnengott der Römer wird aber stets als eine männliche wenn auch jugendliche Person dargestellt, das runde weibliche Gesicht mit gleichgiltigem Ausdruck auf dem Onyx entspricht der gewöhnlichen Darstellung der Medusa in jener Zeit⁴⁾. Man kann einen Umstand für die Annahme, dass das Onyxbild den Constantin vorstelle, nicht verwerthen, so nahe auch der Gedanke liegt, dass Ludwig der Fromme desshalb gerade diesen Onyx der Kirche von St. Castor geschenkt habe, weil er das Bild des ersten christlichen römischen Kaisers trägt, denn die Benutzung antiker Gemmen zur Ausschmückung christlicher Kirchengeräthe ist sehr häufig und, wie schon Göthe in Bezug auf den Schrein der h. drei Könige in Köln bemerkte, ohne Rücksicht auf die dargestellten Bilder der geschnittenen Steine geschehen. Das Vortragkreuz im Dome zu Minden ist geziert mit dem Onyxbilde des grausamen Domitian. In Trier befindet sich ein 10 cm breiter und $7\frac{3}{4}$ cm hoher Onyx auf dem be-

1) Jahrb. IV, Taf. III, 1.

2) Jahrb. LIII 1873, S. 127.

3) J. Burckhardt, die Zeit Constantin's des Grossen. Basel 1853, S. 263.

4) Jahrb. XLVI 1869, S. 89.

rühmten Codex aureus der Stadtbibliothek, von dem man glaubte, dass er die Familie des Augustus darstelle, vor welcher zwei Adler die Flügel ausbreiten. Nach Fr. Wieseler¹⁾ stellt er den Kaiser Constantinus magnus, seine Gemahlin Fausta und ihre drei Söhne dar. Das Kleinod soll von Ada, einer Schwester Karl's des Grossen nach Trier geschenkt worden sein. So sehr auch die Zahl der dargestellten Personen zu der Familie des Constantinus magnus zu passen scheint, ist diese Deutung doch fraglich. In so weit man nach der von Fr. Lintz herausgegebenen Photographie urtheilen kann, scheint die an eine bessere Kunst erinnernde Zeichnung der Köpfe des Kaisers und der Kaiserin der Constantinischen Zeit nicht wohl anzugehören. Auch kann man in dem ersten die Züge Constantin's nicht erkennen. Wytttenbach bemerkt auf der ersten Blattseite des Buches, dass es von den Franzosen geraubt, nach Paris geschleppt und später beim zweiten Pariser Friedensschluss von der preussischen Spezial-Kommission in Paris nach langem Suchen glücklich aufgefunden und der Trier'schen Stadtbibliothek zurückgegeben worden ist, wo der Onyx noch jetzt aufbewahrt wird. Der frühere Kurfürst von Hessen soll 90,000 Gulden dafür geboten haben. Wäre der Coblenzer Onyx damals als Kriegsbeute nach Paris gewandert, so würde auch er längst der Kirche zurückerstattet worden sein.

Schon Caylus²⁾ bemerkt, dass der Onyx durch die Römer vorzugsweise bearbeitet worden sei, ohne dass man wisse, woher sie diesen Stein bezogen. Nach einer Mittheilung von Dr. Gurlt stammen die berühmten Onyxen der Römer aus Lydien und Carien in Kleinasien, wo sie als Flussgeschiebe gefunden werden, wie in Epirus und in Aegypten. Die kopfgrossen Nieren des braun und weiss gestreiften Ciottolo d'Egitto stammen aus dem Melaphyr nicht weit von Cairo. Kugler³⁾ sagt: die Arbeit der geschnittenen Steine erfreute sich in den Zeiten der römischen Kunstblüthe einer ausserordentlichen Theilnahme. Unter Augustus glänzt der Name des Steinschneiders Dioscorides, er hatte den Kopf des Augustus geschnitten, mit welchem der Kaiser siegelte. Vorzüglich interessant sind einige Cameen der Augustischen und nächstfolgenden Zeit, deren grosse Dimension und glanzvolle Ausführung sie zu würdigen Seitenstücken jener grossen Cameen der Ptolemäer und anderer Nachfolger Alexanders macht. Es seien namentlich zwei zu

1) Nachrichten v. d. K. Gesellsch. d. W. zu Göttingen, 1884, Nr. 12, S. 474.

2) Recueil d'antiquités IV, 1761, p. 291.

3) Handbuch der Kunstgeschichte, 1842, S. 317.

nennen: der des K. K. Cabinets zu Wien, 9 Zoll breit, 8 Zoll hoch¹⁾, auf dem Augustus dargestellt ist als irdischer Jupiter gemeinsam mit der Göttin Roma thronend, auf der einen Seite die Gestalten des Ueberflusses, des Meeres und der Erde, auf der andern Seite Tiberius von dem Triumphwagen herabsteigend und Germanicus. Der andere Cameo des Cabinets zu Paris²⁾, 13 Zoll hoch und 11 breit, zeigt den Tiberius auf dem Throne, neben ihm seine Mutter Livia als Ceres, zu den Seiten Figuren der Familie, unter ihnen Germanicus und zwei Musen. Oberwärts wird Augustus von einem Flügelrosse zu den himmlischen Regionen emporgetragen, wo ihn die Gestalten des Aeneas, des Julius Cäsar und der ältere Drusus empfangen. Es ist sicher, dass die Alten zu diesen Arbeiten schon die Diamantspitze gebrauchten und wahrscheinlich, dass sie die Vorrichtung des Rades kannten, wodurch die Instrumente in Bewegung gesetzt werden. J. Arneth³⁾ ordnet die berühmtesten Cameen nach der Grösse wie folgt: 1) der Agath des Cardinal Carpegna⁴⁾, 1' $3\frac{1}{8}$ " breit, $10\frac{3}{4}$ " hoch, mit Bacchus und Ceres auf dem Triumphwagen. Er kam aus dem Vatikan in das Musée Napoleon und war noch 1848 in der K. Sammlung der Tuilleries, 2) der der St. Chapelle, jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris, $9\frac{1}{2}$ " breit, $11\frac{1}{4}$ " hoch, den Tiberius und die Apotheose des August vorstellend, 3) der Sardonyx mit der Apotheose des Augustus in Wien⁵⁾, $8\frac{1}{2}$ " breit, $7\frac{1}{8}$ " hoch. Auf demselben sind 20 Figuren dargestellt, er wurde von Kaiser Rudolph II. um 12000 Ducaten angekauft, 4) der Onyx mit dem Adler zu Wien⁶⁾, er ist rund und hat $8\frac{1}{2}$ " Durchmesser, 5) die Onyxschale in Neapel, $8\frac{1}{2}$ " gross mit 7 allegorischen Figuren, darunter Nil und Isis, und dem Kopf der Medusa, früher in der Sammlung von Capo di Monte, von Maffei⁷⁾ beschrieben. Den eben genannten grössten Cameen reiht sich der sechste an Grösse, der in der Königlichen Bibliothek im Haag bewahrt wird⁸⁾, an, er ist

1) Vgl. Eckhel, *Choix des pierres gravées etc.* Vienne 1788, I.

2) Millin, *Mythol. Gallerie*, Berlin 1802, II pl. 179, Nr. 677.

3) Die antiken Cameen d. K. K. Münz- u. Antik.-Cab., Wien 1849, S. 9.

4) Fil. Buonarroti, *Osserv. istor. sopra alcuni medagl. ant.* Roma, 1698, vgl. Millin a. a. O. II, pl. 48, Nr. 275.

5) Arneth, a. a. O. I und Millin a. a. O. pl. 181, Nr. 676.

6) Arneth, a. a. O. II.

7) *Osserv. letterarie* II, p. 339 und Millingen, *Ancient unedited monum.* Ser. II, London 1826, Pl. XVII.

8) *Notice sur le cabinet des médailles et des pierres gravées de Sa. Maj. le Roi des Pays-bas* par J. C. de Jonge, à la Haye, 1823.

10" $3\frac{1}{2}$ " hoch und $6\frac{1}{2}$ " breit oder nach meiner Messung 223 mm hoch und 178 breit. Er stellt die Apotheose des Kaisers Claudius und seiner Familie dar und ist etwas verkleinert abgebildet von Millin¹⁾. Dieser Onyx wurde schon von Rubens hochgeschätzt. Er war im vorigen Jahrhundert schon nach Indien geschickt worden, um bei einem Handelsvertrage dem Grossmogul geschenkt zu werden, er kam aber zurück nach Amsterdam und wurde vom Magistrat der Stadt angekauft. Er wurde später Napoleon I. angeboten, aber der König von Holland kaufte ihn. Die erste Nachricht von ihm giebt Cuperus, *Explicatio gemmae Augusteae*, 1683. Die Herkunft des Steines soll nach Einigen Bactrien, nach Andern Africa sein. Die Bibliothek im Haag enthält gute Nachbildungen der grossen Onyx von Wien, Paris und St. Petersburg. Hier befinden sich 2 grosse Onyx, der eine ist 7" hoch und 5" breit und stellt Trajan dar, der von Cybele(?) gekrönt wird, der andere, $5\frac{3}{4}$ " hoch und $4\frac{1}{3}$ " breit, kam aus dem Museum Odescalchi in die Sammlung der Eremitage und zeigt wahrscheinlich die Bilder des Hadrian und der Sabina²⁾. Erwähnt seien noch der $4\frac{1}{4}$ " hohe und $5\frac{1}{2}$ " lange Onyx des Wiener Cabinets³⁾, welcher den Kaiser Claudius und seine Familie darstellt, der 4" 5" hohe und 4" 10" breite Stein mit dem Bacchanale aus dem Schatze von St. Denis, jetzt im Louvre und der $5\frac{1}{8}$ " hohe, im Umfang $7\frac{1}{8}$ " messende Becher, früher dem Herzog von Mantua, später dem Herzog Carl von Braunschweig gehörig. Der Onyx von St. Castor ist nahe 3" oder 80 mm breit und fast 5" oder 132 mm hoch, der von Minden nur 69 mm breit und 73 hoch.

Während die geschnittenen Steine älterer Zeit in Bezug auf die Ähnlichkeit der Bildnisse eine grössere Vollendung zeigen und z. B. die 78 mm grosse Gemme im Lotharkreuz des Aachener Münsters⁴⁾ die Züge des Augustus vortrefflich wiedergiebt, und auch auf dem 85 mm langen und 68 mm breiten Cameo der Pariser Nationalbibliothek⁵⁾ die Köpfe des Septimius Severus, der Julia Domna, des Caracalla und Geta sehr ähnlich sind, ist man für die Constantinische Zeit stets in Verlegenheit. Auch die Münzkenner wiesen auf die ähnliche Ge-

1) Mytholog. Gallerie, T. II pl. 177, Nr. 678.

2) Museum Odescalchum, Roma 1751, Tab. XV und Visconti, *Iconogr. grecque*, Milan 1826, Pl. XII, 3.

3) Eckhel und Arneth a. a. O. VII.

4) Jahrb. IV, Taf. IV, 1.

5) Millin, *Monum. antiqu. inédits I*. Paris, 1802, p. 178, Pl. XIX.

sichtsbildung Constantin's des Grossen und seines Sohnes, Constantinus II. hin und suchten nach unterscheidenden Merkmalen, um Verwechslung zu vermeiden. So sagte Senckler schon 1851¹⁾, der Kopf Constantin's des Grossen sei rund, habe eine Adlernase und starkes Kinn, kurzen und gedrunghen Hals, der des Sohnes sei länglicher mit gerader, an der Spitze wenig aufgebogener Nase und habe längeren Hals. Die allgemeine Gültigkeit dieser Bemerkung bestreitet Wieseler und sagt, dass einige Münzen des Constantinus magnus eine gerade Nase hätten, wodurch er sich auch von Constantius unterscheidet, doch giebt er zu, dass jener einen kurzen Hals und untersetzte Gestalt habe und einen runden und breiten Kopf, der bei diesem lang und schmal sei. Wie schwierig es ist, die Gesichtszüge römischer Kaiser auf geschnittenen Steinen zu bestimmen, zeigt seine Untersuchung einiger hervorragenden Kunstwerke dieser Art. Der 15 cm breite und 11 cm hohe Cameo²⁾ des Ritters T. Biehler zu Baden, der den Constantinus magnus als Triumphator nach dem Siege über Maxentius darstellen soll, ist in der ganzen Anordnung des figurenreichen Bildes dem des triumphirenden Titus auf dem Titusbogen in Rom sehr ähnlich. Der Kopf zeigt indessen nicht die geringste Aehnlichkeit mit Constantin dem Grossen, sondern gleicht mehr dem Trajan oder Probus. Wegen des Labarum mit dem Monogramme des Namens Christi, sagt Wieseler, kann der Stein nicht älter sein als Constantin. Aber könnte das Labarum nicht ursprünglich ein Tropaeum gewesen und das Monogramm, welches sich an der Spitze des Labarum befindet und nicht, wie es meist der Fall ist, auf dem Fahmentuch, nachträglich auf den Stein geschnitten sein? Auch die Schriftzeichen selbst bezeichnet Wieseler als ungewöhnlich. Sodann bespricht er einen dem Hawkins'schen Cameo³⁾ sehr ähnlichen geschnittenen Stein, der sich im Wiener Münz- und Antiken-Cabinet befindet⁴⁾. Es ist ein weisslicher Chalcidon, 83 mm lang und 53 mm hoch, der ebenfalls in der Darstellung dem Triumphzuge auf dem Titusbogen ähnlich ist und danach gearbeitet scheint. Kenner will in dem Triumphator Constantin den Grossen erkennen, aber der Kopf desselben gleicht eher dem Titus

1) Jahrb. XVII, S. 96.

2) Wieseler, Ueber einige beachtenswerthe geschnittene Steine des 4. Jahrh. n. Chr., Abhandl. der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, B. XXX, 1833, Taf. Fig. 1.

3) Vgl. Conze, Archaeolog. Zeit. 1864. S. 167.

4) Wieseler, a. a. O. Taf. Fig. 2.

oder Trajan als dem Constantin. Ein schön gearbeiteter, 110 mm hoher und 79 mm breiter Cameo¹⁾, der früher in Florenz war und mit der Strozzi'schen Sammlung in das britische Museum gekommen ist, zeigt das bartlose Brustbild eines Kaisers. Die edlen Züge haben einen freundlichen Ausdruck, das Gesicht hat eine gebogene Nase, ein vorspringendes Kinn, doch sind alle Züge mehr abgerundet als es bei Constantinus magnus der Fall ist. Der Kopf trägt die Stirnbinde und die Aegis mit dem Gorgoneion auf der linken Schulter. Wieseler setzt das Werk aus vielen Gründen in die Constantinische Zeit und möchte am ehesten mit Gori Constantinus II. darin erkennen, Dütschke sieht darin Constantinus den Grossen, King Constantius II., Lenormant, Raspe und Newton aber den Augustus. Gegen letztere Annahme spricht nach Wieseler das Diadem, welches auf die Zeit von Constantinus I. an deutet. Aber auch mit Constantinus II., wie er auf Münzen dargestellt ist, hat die Camée nur eine entfernte Aehnlichkeit und es ist auffallend bei einem so vorzüglich gearbeiteten Steine, dass er die Person, welche er darstellt, so wenig erkennen lässt. Wieseler bildet auch den berühmten Sardonyx des Herrn Bromilow ab²⁾, der früher dem Herzog von Marlborough angehörte, er ist 8 Zoll lang und 6 Zoll hoch, in dem etwas verkleinerten Bilde ist er 170 mm lang und 131 mm hoch, er stellt ein vergöttertes Herrscherpaar und, wie Wieseler überzeugend nachweist, den Kaiser Julian und seine Gemahlin Helena dar, welche mit den Attributen des Serapis und der Isis bekleidet sind. Vergleicht man das Bild auf dem Onyx von St. Castor mit der von Wieseler abgebildeten Bronzemünze Constantins des Grossen im K. Münz- und Antiken-Cabinet in Wien³⁾, so zeigt dasselbe die Züge des letzteren deutlicher als irgend eine andere Camee, die sein Bild tragen soll. Nur sind auf dem Onyx einzelne Theile wie die Augen, Nasenflügel und Lippen feiner gezeichnet als auf dem Stempel der Münzen. Da ich eine genaue Erinnerung an meinen im Jahre 1877 in Paris angestellten Vergleich des Kupferstiches mit dem Onyx nicht mehr hatte, von dem ich aber wusste, dass er einen wesentlichen Unterschied der Gesichtszüge nicht ergab, so ersuchte ich Herrn Professor Kerckhoffs in Paris diesen Vergleich zu wiederholen. Er schrieb mir unter dem 4. Februar dieses Jahres: „Eine merkliche Verschiedenheit in der

1) Wieseler, a. a. O. Taf. Fig. 4.

2) Wieseler, a. a. O. B. XXXI 1884, S. 62, Taf.

3) Wieseler, a. a. O. B. XXX 1883, Taf. Fig. 3.

Physiognomie des Kopfes auf dem Stiche und dem Stein habe ich gar nicht erkennen können. Der Ausdruck des Kopfes ist eher männlich als weiblich, das Weibliche am Kopfe ist durch das wallende Haar hervorgebracht. Ich habe die Gesichtszüge auf dem Onyx mit denen einer kleinen Büste des Constantinus (Nr. 287 der Sammlung) von ähnlicher Grösse verglichen und es kam mir vor, als bestehe zwischen beiden eine gewisse Aehnlichkeit.“

Nach dieser Mittheilung gestattete mir auf mein Ersuchen der Conservator des Antiken-Cabinets, Herr Babelon, mit rühmenswürdiger Bereitwilligkeit, nicht nur eine Photographie des Onyx in Paris anfertigen zu lassen, sondern auch, dieselbe zu veröffentlichen. Dieselbe ist auf Taf. IV durch Lichtdruck dargestellt und lässt die grosse Uebereinstimmung mit dem Kupferstiche und die Geringfügigkeit der von de Longpérier bemerkten Abweichungen erkennen. Auch die Oberlippe und das Kinn sind etwas mehr vorspringend als im Stiche. Da seit 1858 kein neuerer Katalog des Antiken-Cabinets der National-Bibliothek als der von Chabouillet herausgegeben worden ist, so ist der betreffende Onyx noch auf p. 20, unter Nr. 122 wie folgt angeführt:

Rome divinisée. Buste de Rome avec les attributs de Pallas, l'égide et le casque; une branche de laurier est sculptée sur le casque. Agathe saphirine à 2 couleurs. Hauteur 13 cm, largeur 8 cm.

Als Fundort ist Bavay angegeben, wo er im vorigen Jahrhundert gefunden sein soll. Dieser Ort, das Baganum Nerviorum des Ptolemaeus, war schon unter Augustus eine bedeutende Stadt und es sind seit dem vorigen Jahrhundert dort römische Bauten und Alterthümer in Menge aufgefunden worden. Dass der Verkäufer des Onyx von St. Castor die Herkunft verschwieg, ist leicht erklärlich und dass der Antiquitätenhändler, der den Onyx an das Pariser Cabinet verkaufte, ihn als einen in Frankreich gemachten Fund ausgab, das lag in seinem Vortheil. Ich bemerke noch, dass die Sammlung der Pariser Bibliothek 40 grössere antike Onyxen von mehr als 5 und 14 von mehr als 8 cm Höhe besitzt.

Die schöne St. Castorkirche in Coblenz, ursprünglich eine Basilika, ward in der Mitte des 11. Jahrhunderts durch Krieg und Brand fast zerstört und wurde am Ende des 12. Jahrhunderts wieder aufgerichtet. Sie gilt als ein Muster der romanischen Baukunst. Erst im Jahre 1498 wurde die flache Holzdecke des Mittelschiffs durch ein reich verziertes Rippengewölbe ersetzt. Seit dem Jahre 1838 wurde sie unter Leitung des bewährten K. Bauinspektors Lassaulx einer gründlichen Restauration unterworfen und die Chornische durch Freskobilder

von Jos. Settegast geschmückt. Lange Zeit war die Facade der Kirche durch einen Säulenportikus im Styl der Renaissance verunziert, bis es durch ein Vermächtniss des am 9. September 1859 gestorbenen Herrn R. Sch. möglich wurde, auch die ganze Vorderseite der Kirche stylmässig wiederherzustellen.

Wenn man erwägt, dass in der Noth des Krieges auf eine Weise, die man entschuldigen mag, die aber doch widerrechtlich war, der Kirche in dem werthvollen Onyx ein kostbares Kleinod entführt worden ist, so kann man den Wunsch nicht unterdrücken, dass sich die Hochherzigkeit der französischen Regierung einmal bestimmen lassen möge, gegen Erstattung der Ankaufskosten dem Rheinlande einen Schatz zurückzugeben, der mit seiner ältesten Geschichte verknüpft ist und den die Kirche von St. Castor fast ein Jahrtausend lang bewahrt hat.

Vielleicht bieten die guten Beziehungen, welche gerade jetzt zwischen dem deutschen Reiche und der französischen Republik obwalten, eine geeignete Gelegenheit, diesen Wunsch in irgend einer Weise an entsprechender Stelle laut werden zu lassen.

Bonn, im März 1885.

Schaaffhausen.